

Von der Tugend der Ehelosigkeit.

Johann Georg Gichtels Einfluss auf August Gottlieb Spangenberg

von Aira Vösa

Einleitung

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit dem Hinweis auseinander, August Gottlieb Spangenberg habe in seiner Jugend mit den Gichtelianern sympathisiert und sei zeitweise sogar ihr Adept gewesen.¹ Ähnliche Äußerungen von Gerhard Reichel, Spangenbergs Biographen, lassen jedoch offen, inwiefern Spangenberg von gichtelianischen Ideen beeinflusst war. Hat er die „reine“ gichtelianische Lehre vertreten oder stand er vielmehr im Bann einer zeitgenössischen gichtelianischen „Sekte“, der so genannten Engelsbrüder, und deren Ansichten? Anhand dieser Fragestellung wird im Folgenden versucht, eine direkte oder vermittelte Wirkung von Johann Georg Gichtels (1638–1710) Anschauungen auf Spangenberg sowie deren Akzentuierung aufzuzeigen.

Johann Georg Gichtel, der kirchengeschichtlich betrachtet in der Tradition der frühneuzeitlichen Spiritualisten steht, strebte mit seinem Leben und seiner Lehre nach einem exklusiven Frömmigkeitsideal. In Regensburg geboren und seiner Ausbildung nach Jurist, wurde Gichtel wegen seiner antiklerikalen Schriften aus seiner Geburtsstadt wie später aus dem niederländischen Kampen ausgewiesen. 1668 begab er sich nach Amsterdam, wo er für sein restliches Leben, d. h. für 42 Jahre wohnhaft blieb. Gichtels entscheidende Rolle bei der Arbeit an den Handschriften Jakob Böhmes und an den Vorbereitungen zu einer ersten deutschen Gesamtausgabe, die 1682 in Amsterdam erschien,² hat sicherlich dazu beigetragen, dass er als der „Amsterdamer Theosopha“ bekannt wurde.³

Es liegt zwar keine fundierte Rezeptionsgeschichte Gichtels vor, aber es lassen sich in verschiedenen Bereichen immer wieder Hinweise finden, nach

1 Gerhard Reichel, August Gottlieb Spangenberg, Bischof der Brüderkirche, Tübingen 1906, S. 27-30.

2 Franz A. Janssen, Böhme's Wercke (1682): its editor, its publisher, its printer, in: *Quaerendo. A quarterly Journal from the Low Countries devoted to Manuscripts and printed Books*, Volume XVI/2, 1986, S. 137-141.

3 Näheres über sein Leben: [Jacob Michelmann], Der Wundervolle und heiliggeführte Lebens-Lauf des Auserwehltten Rüstzeugs und Hochseligen Mannes Gottes Johann Georg Gichtels, in: Johann Georg Gichtel, *Theosophia practica*, Bd. VII, Johann Wilhelm Überfeld, Leiden 1722, S. 1-366; Bernard Gorceix, Johann Georg Gichtel – Theosophe d'Amsterdam, [Lausanne] 1975; Gertraud Zaepernick, Johann Georg Gichtels und seiner Nachfolger Briefwechsel mit den Hallischen Pietisten, bes. mit A. M. Francke, in: *Pietismus und Neuzeit*, Bd. 8, 1982, S. 74-118; Paul Estié, Die Auseinandersetzung von Charias, Breckling, Jungius und Gichtel in der lutherischen Gemeinde zu Kampen 1661–1668, in: *PuN*, Bd. 16, 1990, S. 31-52.

denen er einen beträchtlichen Einfluss auf den Pietismus ausgeübt hat. Besonders soll das auf sein Verständnis der Ehe zutreffen. So behauptet etwa Sibylle Rusterholz, Gichtels „asketischer Rigorismus“ habe sich zumal in der Eheauffassung des Pietismus niedergeschlagen.⁴

Dass Gichtel Beziehungen zu den Hallischen Pietisten unterhielt, steht außer Zweifel. Zu Gichtels Korrespondentenkreis gehörten mehrere Hallische Studenten und Mitarbeiter Franckes.⁵ Gertraud Zaepernick hat gezeigt, dass Gichtels Ansichten sogar eine Ehekrise zwischen August Hermann Francke und seiner Frau auslösten.⁶

Gichtels gesammelte Sendschreiben erlebten während des 18. Jahrhunderts mehrere Auflagen.⁷ Seine Bekanntheit beweist ebenso eine Anzahl von zustimmenden und ablehnenden Schriften, die von einer lebendigen Konjunktur seiner Ideen Zeugnis ablegen. Von den namhaften Persönlichkeiten, auf die Gichtel einen autoritativen Einfluss ausübte, sei schließlich Gottfried Arnold erwähnt – wenngleich sich die Verbindung Gichtels zu Arnold später deutlich abgekühlt hat.⁸

Auf diesem Hintergrund ist es kein Wunder, dass die gichtelianischen Ideen schon in der Anfangsphase des 18. Jahrhunderts weit verbreitet waren und auch Jena erreichten. Die Gruppierungen, die diese Ideen vertraten, befanden sich zu dieser Zeit an vielen Orten innerhalb wie außerhalb

4 Sibylle Rusterholz, Johann Georg Gichtel, in: Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie des 17. Jahrhunderts, Bd. 4, Basel 2001, S. 101. Rusterholz bezieht sich hier auf das Werk von Fritz Tanner, *Die Ehe im Pietismus*, Zürich 1952. Eine These von Tanner lautet: „Gewiss hat er [Gichtel] zu seiner Zeit und später direkt nur auf kleine Kreise weitergewirkt; aber gerade in unserer Fragestellung ist sein Einfluss bald da, bald dort, bis hinein in die Kirche recht gut spürbar“ (Ebd., S. 20). Siehe auch Andreas Gestrich, *Ehe, Familie, Kinder im Pietismus. Der gezähmte Teufel*, in: Hartmut Lehmann (Hg.), *Geschichte des Pietismus*. Bd. 4: Glaubenswelt und Lebenswelten, Göttingen 2004, S. 500f.

5 Gertraud Zaepernick (wie Anm. 3), S. 74-118. Eine korrigierte und ergänzte Liste der Angaben von Gichtels Briefempfängern gibt Hans Schneider in seiner Handschrift *Johann Georg Gichtel, Theosophia practica*.

6 Gertraud Zaepernick (wie Anm. 3), S. 78.

7 Gichtels Briefe erschienen in verschiedenem Umfang und unter der Leitung verschiedener Herausgeber: Gottfried Arnold (Hg.), *Erbauliche Theosophische Sendschreiben*, Heliopolis 1700; Ders. (Hg.), *Erbauliche Theosophische Sendschreiben*, Bethsems 1701; Theodor Schermer (Hg.), *Erbauliche Theosophische Sendschreiben*, Bethulia 1708 (Nachdruck 1710); Johann Wilhelm Überfeld (Hg.), *Theosophia practica*, Leiden 1722.

8 Gichtels Briefe an Arnold in: *Theosophia practica*, Bd. IV, Nr. 1-5; Bd. VI, Nr. 13.

Deutschlands: in Amsterdam, Hamburg, Altona, Berlin, Magdeburg und Nordhausen.⁹

Über Gichtels Einfluss auf Spangenberg ist erstens zu sagen, dass er nicht direkt, sondern nur vermittelt sein kann. Dieser Tatbestand ergibt sich einfach daraus, dass Gichtel im Jahre 1710 gestorben ist und Spangenberg erst 15 Jahre später mit den Gichtelianern in Kontakt trat. So wäre es vielleicht berechtigter, über einen Einfluss der Gichtelianer bzw. Engelsbrüder auf Spangenberg zu sprechen. Bekanntlich wichen deren Lehrprinzipien in manchen Punkten von Gichtels authentischer Auffassung ab. Andererseits ist auch bei einem indirekten Einfluss nicht auszuschließen, dass Spangenberg trotzdem als „reiner“ Gichtelianer bezeichnet werden kann. Das wäre beispielsweise dann der Fall, wenn er ausnahmslos Gichtels eigene Schriften als maßgeblich für seine Lebensführung anerkannt hätte und etwa aus diesem Grund mit den Engelsbrüdern in Konflikt geriet.

Bevor wir aber zu Spangenbergs Beziehungen zu den Ansichten Gichtels sowie zur Rolle der separatistischen Sekte kommen, sei in aller gebotenen Kürze Gichtels Lehre von der Ehe vorgestellt, die ja angeblich in den pietistischen Kreisen Widerhall gefunden hat.

Gichtels Lehre von der Ehe

Gichtel wird meistens als praktischer Theologe bzw. als Theosoph eingestuft in der Meinung, sein geistiges Erbe habe hauptsächlich oder ausschließlich aus Hinweisen zur praktischen Lebensführung bestanden. Seine mystischen Spekulationen hingegen hätten keine große Aufmerksamkeit geweckt. Der Grund dafür liegt in dem pauschalen Vorurteil, es gebe in seinen metaphysischen Theorien wenig Originelles, das hervorzuheben sei.¹⁰

Es genügt allerdings ein Blick auf das Sachregister am Ende der letzten Edition von Gichtels Briefen zur *Theosophia practica*, um sich davon zu überzeugen, dass der Hauptanteil seines vorliegenden Schrifttums geistigen Tatbeständen gewidmet ist und dass das so genannte praktische Material einen viel geringeren Raum in Anspruch nimmt. Außerdem ist zu bemerken, dass Gichtels Lehrmeinungen, die auf das Leben, d. h. auf Askese und Ethik zielen, aus theologisch-theoretischen Argumenten abgeleitet sind, die sich zwar größtenteils, aber doch nicht in allen Punkten auf das Gedankengut von Jakob Böhme zurückführen lassen.

So verhält es sich auch mit seiner Einstellung zur Ehe, die unmittelbar mit seiner Lehre von der göttlichen Weisheit Sophia verbunden ist. Gichtel zufolge wird die göttliche Sophia, die der androgyne Adam durch den Sündenfall verloren hat, mit dem gläubigen Christen wieder vereint und sie

9 Martin Brecht, Die deutschen Spiritualisten des 17. Jahrhunderts, in: Ders. (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 1: Das 17. und frühe 18. Jahrhundert, Göttingen 1993, S. 235.

10 Rezension von Gertraud Zaepernick zu Gorceix, Bernard: Johann Georg Gichtel, Theosophie d'Amsterdam. Lausanne, L'Age d'Homme, 1975, in: Pietismus und Neuzeit, Bd. 9, 1983, S. 243-250.

vervollkommenet den Menschen, ohne dass er dazu eine Partnerin des anderen Geschlechts an seiner Seite bräuchte.

Die Sophia sei geistig „unsere Matrix und Gehülfin“, so wie eine Frau ihrem Mann fleischlich zur Seite stehe,¹¹ so dass die geistige Liebe und Hilfe jede irdisch-eheliche Beziehung überflüssig werden lasse. Sie wird aber nicht als Ersatz für die fleischliche Partnerschaft verstanden, auf die schwächere Menschen nicht verzichten könnten. Für sie sei es besser, ihre „tierischen Begierden“ in der Ehe zu befriedigen als außerhalb derselben.

Die Ehe raube dem Menschen die Freiheit, Gottes Willen zu befolgen.¹² Gichtel sah die Eheleute als Gefangene an, die zwar die himmlische Sophia begehrt, aber ihre irdische Eva nicht verlassen könnten. Das Zusammenleben von Mann und Frau hat Gichtel immerhin nicht ausgeschlossen. Er pflegte sich in dieser Frage auf Paulus zu berufen.¹³ Die Ehe sei somit ein Notbehelf für diejenigen, die zur geistigen Ehe mit der Sophia nicht imstande sind.

Das Schlimmste, was in der Ehe passieren könne, seien Kinder. Schon die Ehe an sich richte sich wider die erste Schöpfung, und jede Fortpflanzung als weiteren Schritt nennt Gichtel gar „viehisch“.¹⁴ Die Zeugung, wodurch die Produktion der Menschen mit ihren tierischen Gliedern fortgesetzt werde, vergrößere lediglich die Sündenlast der Menschheit immer weiter. Die biologische Fortpflanzung betrachtete Gichtel als Zeichen der Ursünde. Wäre Adam seiner himmlischen Partnerin Sophia treu geblieben und hätte er somit seinen engelhaften Stand bewahrt, dann würden sich die Menschen bis heute von selbst d. h. durch Imagination¹⁵ vermehren.

Für besonders stark hielt Gichtel diejenigen, die den Willen besäßen, ihre Familien zu verleugnen und ihr eigenes Leben gering zu achten. Eine solche Umkehr liege nicht in der Natur des Menschen, vielmehr sei Gott in ihnen

11 Theosophia practica [künftig: Th. pr.] I, S. 477.

12 „Ich mache einen grossen Unterscheid unter einem ledigen Menschen und unter Getrauten, denen gehören andere Regeln, denn der getraut ist, tuht was dem Weibe gefällt, der aber frey ist, tuht was Gott gefällt.“ (Th. pr. II, S. 996).

13 „Und verbieten wir keines weges die Ehe, aber das sagen wir mit Paulo: wer ein Weib wil nehmen und die Welt besitzen, sich aber selbst darinnen nicht verläugnen kan, der besitzt nur seine Verdammnis.“ (Th. pr. I, S. 502).

14 Th. pr. III, S. 2202f.

15 Zu diesem Begriff: Th. pr. I, 315f, 398; II, 1171; VI, 1759; III, 2379.

am Werk.¹⁶ Jedoch rief Gichtel nicht unbedingt zu einer Trennung der Ehen auf, sondern vielmehr zur Keuschheit in der Ehe.¹⁷

Angesichts solcher ehefeindlichen Aussagen ist Gichtel Frauenverachtung oder gar Frauenhass vorgeworfen worden;¹⁸ die vermeintliche Geringschätzung resultiere daraus, dass er Eva eine größere Schuld am Sündenfall zuweise als Adam.¹⁹

Die These lässt sich jedoch bestreiten. Liest man die Auslegung der Geschichte vom Urmenschen bei Gichtel,²⁰ so zeigt sich, dass die Sünde nicht durch die Frau oder durch den Mann in die Welt gekommen ist, sondern durch den androgynen Urmenschen. So kann das eine Geschlecht keineswegs sündhafter sein als das andere. Beide sind für den Sündenfall gleichermaßen verantwortlich.

Gichtel hat zwar die Männer vor dem Umgang mit Frauen gewarnt,²¹ das bezeugt aber nicht unbedingt seine Frauenfeindlichkeit. Gichtel war vielmehr um die Willensschwachheit der Frauen besorgt. Sie könnten dem Teufel leichter als Beute anheim fallen, und durch sie seien auch die Männer gefährdet.²²

Gichtels Erfahrungen mit Frauen haben ihn zu der Überzeugung gelangen lassen, sie seien das schwächere, nicht aber das verderbtere oder sündhaftere Geschlecht. Er erinnert in seinen Briefen öfter an Heiratsanträge von wohlhabenden Damen, die er alle zurückgewiesen habe. Dergleichen Verlockungen zählte er zu den Werken des „Welt-Geistes“ – *Spiritus mundi* – der sich gerne in die „Weibsleute“ einschleiche.²³

Von seinen Bekannten hatte Gichtel Geschichten gehört, die seine Theorie bestätigten. Viele vertrauten ihm an, sie würden ihre Heirat bedauern, weil ihre Kraft zur Verwirklichung geistiger Prinzipien deswegen stark abgenommen habe.²⁴

16 „Sein Weib, Kind und Nahrung verläugnen, und sein eigen Leben hassen, ist ein Werk Gottes in uns, nicht unsere Eigenheit“ (Th. pr. II, 1048).

17 „Der Cherub schneidet alles Fremde ab: wir müssen die Frau verlassen und verläugnen, ja wir sollen Weiber haben als nicht haben, denn NB. das Ende hat den Anfang gefunden. Wer die Evam verläugnen kan, dem wird Sophia gewiss zur Ehe werden: ich weiss, was ich schreibe.“ (Th. pr. II, S. 1063).

18 Willi Temme, *Krise der Leiblichkeit. Die Sozietät der Mutter Eva (Buttlarsche Rotte) und der radikale Pietismus um 1700*, Göttingen 1998, S. 369; Gertraud Zaepernick, *Gichtels und seiner Nachfolger Briefwechsel*, in: *Pietismus und Neuzeit*, Bd. 8., Göttingen 1982, S. 91.

19 Fritz Tanner (wie Anm. 4), S. 24f., 28.

20 Th. pr. II, S. 659-661.

21 Th. pr. I, S. 586f.

22 „Bewahret euer Gemüt vor Weibes-Leuten, es ist gar ein veränderliches Geschlecht; ich habe gar wunderliche Vorfälle mit ihnen gehabt; geschichts daß sie den Feind ein, zwey, drey mal abschlagen, so fallen sie endlich doch in die Stricke und verläugnen Christum.“ (Th. pr. II, S. 955f.).

23 Th. pr. II, S. 636f.

24 Th. pr. II, S. 639f.

Trotz allem blieb das Prinzip der geschlechtlichen Gleichheit in eschatologischer Perspektive für Gichtel in Geltung. Er schrieb, dass das zweischneidige Schwert weder Mann noch Weib in das Paradies lasse, es könnten nur Jungfrauen sein.²⁵ Die Männer haben also keinen kürzeren Weg zur Seligkeit als die Frauen. Die Partnerschaft mit der Sophia bedeutet Jungfrauenschaft im geistigen Sinn, das Relativieren jeder angeborenen Geschlechtlichkeit. Gichtel hat die Frauen nicht gehasst, weil sie dem anderen Geschlecht angehörten. Er verachtete „tierische“ Menschen, handelte es sich dabei nun um Männer oder Frauen.

Gichtel wollte mit seiner negativen Haltung keine Feindschaft zwischen den Geschlechtern schüren; er wollte sie aber auch nicht in jeder Hinsicht gleichsetzen. Er erkannte geschlechterbezogene Unterschiede wohl an, aber er maß diesen keine heilsgeschichtliche Bedeutung zu. Seine Empfehlungen betrafen in erster Linie das geistliche Leben der Menschen – ungeachtet ihres Geschlechts. Somit hat Gichtel eschatologisch gesehen eine Gleichberechtigung der Geschlechter vertreten. Um der Lebens- und Glaubenspraxis willen hat Gichtel davon abgeraten, dass ein Mann sich mit einer Frau verheleiche. Er sah darin aber keine *conditio sine qua non*, keine allgemein gültige Bedingung für das Heil.

Für unsere Fragestellung ist es nun von Belang aufzuzeigen, welche Rolle Gichtels Position für Spangenberg gespielt hat oder ob er das überhaupt reflektiert hat.

Spangenberg und die Gichtelianer

Spangenbergs Biograph, Gerhard Reichel, zeichnet ein Bild von der Universität Jena in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts als einer Lehranstalt, deren Dozenten mit den „Hallensern“ enge Kontakte pflegten, woraus eine starke pietistische Neigung der Jenaer Theologen zu erklären sei.

Daneben machte sich unter den Stadtbürgern und Bauern eine mystisch-separatistische Bewegung breit. Charakterisiert sei diese Richtung

durch jene Verachtung alles äusseren Kirchentums, [...] durch jene tiefe Misstrauen gegen die Theologen und Gelehrten, [...] durch jene Überspannung der Selbstverläugnung, die das Heil in völliger Passivität sieht, wo man zum ‚allermindesten Stäublein‘, zum ‚alleräussersten toten Nichts‘ geworden ist,

²⁵ Th. pr. I, S. 577.

endlich durch jene Empfänglichkeit für alle möglichen mystischen Bücher, für die Schriften Jacob Böhmes und Sendschreiben Gichtels, und nicht weniger für allerhand Sendlinge des Separatismus.²⁶

Die Beschreibung zielt offensichtlich auf eine gichtelianische Gruppe, deren Ansichten in der akademischen Welt üblicherweise als ketzerisch verworfen wurden. Professor Johann Franz Buddeus²⁷ jedoch, der größtenteils die zeitgenössische Jenaer Theologie prägte, habe sich über die Vertreter der oben beschriebenen Kreise maßvoller als die Hallenser geäußert. Er habe zeitweilig sogar einiges Gute an diesen Separatisten hervorgehoben.²⁸

Spangenberg wurde 1722 – als Achtzehnjähriger – an der Jenaer Universität immatrikuliert und sogleich in das bunte Burschenleben eingeweiht. Er fand Aufnahme im Haus des erwähnten Professor Buddeus und wurde laut seines Biographen dessen *amanuens* und nächster Mitarbeiter.²⁹

Noch im selben Jahr widerfuhr Spangenberg nach seinem eigenen Bekunden eine religiöse Bekehrung, die ihn zu der Entscheidung brachte, sich Gott zu ergeben und von jeglichem Bösen abzuwenden. Die Herrlichkeit der neu entdeckten Gottesnähe habe ihn oftmals zu Tränen gerührt. Es kam zum Bruch mit den alten Bekanntschaften, und er vermied jede gesellschaftliche Zusammenkunft, um sich einzig Gott zuzuwenden. Eifrigere Gottessuche veranlasste ihn schließlich auch, das Jurastudium gegen das der Theologie zu tauschen.³⁰

Das zurückgezogene Leben habe zwei bis drei Jahre gedauert, bis er 1725 einige Menschen aus der oben beschriebenen mystisch-separatistischen Bewegung kennen lernte. Johann Otto Glüsing (1675/76–1727),³¹ das

26 Gerhard Reichel (wie Anm. 1), S. 21.

27 Kurt Aland, Buddeus, Johann Franz, ev. Theologe, in: NDB, Bd. 2, 1955, S. 715; Eberhard H. Pälz, Buddeus (Budde), Johann Franz (1667-1729), in: TRE, Bd. VII, 1981, 316f.; Karl Heussi, Geschichte der Theologischen Fakultät zu Jena, Weimar 1954, S. 151-162.

28 Gerhard Reichel (wie Anm. 1), S. 21; Die vermeintliche Zuneigung des Buddeus zu der spiritualistischen Richtung ist nicht zu beweisen. Mit seinen theologischen Ansichten wäre es nicht zu vereinbaren und es gebe keine weiteren Quellen, die diese Behauptung bezeugten. So wäre es nach Meinung von Albrecht Ritschl höchst unwahrscheinlich, dass Buddeus entsprechende Sammlungen befördert habe. – Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhundert, Bd. 2, Bonn 1884, S. 390.

29 Gerhard Reichel (wie Anm. 1), S. 21f.

30 „Lebenslauf des seligen Bruders August Gottlieb Spangenberg, genannt Joseph. Von ihm selbst aufgesetzt“, in: Unitätsarchiv Herrnhut (UA), GN.A.572, 1872, Bd. I, S. 135-184, hier S. 137-139.

31 [Carl] Bertheau, Glüsing, Johann Otto G., in: ADB, Bd. 9, 1968, S. 258-262; Hans Haupt, Glüsing, Johann Otto, Sektierer (1675/76–1727), in: NDB, Bd. 6, 1964, S. 472f.; Ders., Der Altonaer Sektierer Johann Otto Glüsing und sein Prozess von 1725/1726, in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe (Beiträge und Mitteilungen), Bd. 11, Heft 2, Preetz/Holstein 1952, S. 136-163; Johann Adrian Bolten, Historische Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religions-Partheyen, von der Herrschaft Pinneberg und von der Graffschaft Ranzau, Bd. 2, Altona 1791, S. 105; Hermann Patsch, Arnoldiana in der Biblia Pentapla. Ein Beitrag zur Rezeption von Gottfried Arnolds Weisheits- und Väter-Übersetzung im radikalen Pietismus, in: Pietismus und Neuzeit, Bd. 26, 2000, S. 94-116; Manfred Jakobowski-Tiessen, Der frühe Pietismus in Schleswig-Holstein. Entstehung, Entwicklung und Struktur, Göttingen 1983, S. 148-150.

Haupt der Engelsbrüder in Hamburg und Altona, habe im selben Jahr Jena besucht und den jungen Spangenberg tief beeindruckt.³²

Es scheint ihm also eine warme Aufnahme bei den Brüdern zuteil geworden zu sein. Jedenfalls verzichtete er von da an auf seine Einsamkeit, vertiefte sich in mystische Schriften und nahm nicht mehr am Abendmahl teil.

In seiner Autobiographie erwähnt Spangenberg nicht den Namen dieser separatistischen Gruppe, mit der er in Jena zeitweilig Kontakte hatte, und er hält sich auch zurück, diese Gruppierung scharf zu verurteilen. Er schätzt diesen Abschnitt in seinem Leben als eine individuelle, negativ verlaufene Erfahrung ein, wenn er schreibt:

Ich kam aus der Einfalt in Christo Jesu, separierte mich von der Kirche, und enthielt mich des heiligen Abendmahls, gewann aber damit nichts, weder für mich noch für andere; ja was noch mehr: ich wurde mit Sünden gestraft.³³

Reichel zufolge ist es nicht verwunderlich, dass Spangenberg gerade bei diesen Leuten landete, denn von der Frömmigkeit dieser Kreise mit ihren „vielen ernstlichen Übungen und Bemühungen“ sei etwas Blendendes ausgegangen. Spangenberg habe sich „mit ihnen in Gebet und andere Übungen zur Gottseligkeit“ eingelassen und keine inneren Einwendungen gegen ihre Praxis gehegt, bis zu dem Zeitpunkt, als sie in Spangenberg ihre Leitfigur sahen. Sie fingen an, ihn zu bewundern und rühmten seine Reden und Gebete. Es habe in jenen Kreisen eine besondere Neigung geherrscht, ihre Führer anzuhimmeln.

Darüber sei Spangenberg in Heuchelei und Selbstgefälligkeit abgeglitten. Er habe versucht, seine dunkleren Seiten zu verdecken und sich nur noch in gutem Licht zu zeigen. Bald kam es aber zur Ernüchterung. Gott habe ihn ertappt, wie er sich wieder an die Sünde verkauft habe, heißt es. Welcher Art von Sünde er sich auslieferte, bleibt uns verborgen. Aus einigen Anspielungen Spangenbergs folgert der Biograph jedoch, dass es womöglich um die Beziehungen zu Frauen ging.

³² Gerhard Reichel (wie Anm. 1), S. 29f.

³³ Lebenslauf (wie Anm. 30), S. 140. Dass Spangenberg auch später in Halle noch mit den Gichtelianern verkehrte und sie sogar in seinem Haus empfing, bekennt er selber ganz eindeutig: „Es kamen Gichtelianer, die mich hatten predigen hören, und unterhielten sich mit mir.“ (Ebd., S. 142).

Nunmehr habe er sich von der Außenwelt völlig zurückgezogen und habe auch mit den Brüdern nichts mehr zu tun haben wollen. Diese hätten Spangenberg bedrängt, er möge sie weiterhin nach seiner vorigen Gewohnheit unterweisen und mit ihnen beten. Er habe die Heuchelei aber nicht mehr weiter durchgehalten.

Die Zeit der inneren Verwirrung dauerte für Spangenberg bis zum Jahre 1727, als der „unheimliche“ Glüsing starb und Spangenberg zu seinen ersten Begegnungen mit den Herrnhutern kam.³⁴

Damit ist nun kurz zusammengefasst, was man über die unmittelbaren Beziehungen des jungen Spangenberg zu den Gichtelianern aus der Biographie Reichels sowie aus den wenigen zugänglichen Selbstaussagen Spangenbergs über diese Periode entnehmen kann. Also fühlte er sich eine Zeit lang – voraussichtlich von 1725 bis 1727 – mit den so genannten frommen Leuten so eng verbunden, dass sie ihn gerne als ihren Führer angesehen hätten.

Weil Johann Otto Glüsing als Schlüsselfigur für Spangenberg bei der Vermittlung des Gichtelianismus zu sehen ist, soll nun versucht werden, sein Verhältnis zu Gichtel und dessen Lehrmeinungen zu klären.

Glüsing stand einst mit Gichtel selbst in Briefwechsel. In die *Theosophia practica* sind zwei Briefe von Gichtel an Glüsing aufgenommen worden.³⁵ Aus einem Brief vom 3. September 1707 – im selben Jahr hat Glüsing geheiratet – geht hervor, dass Gichtel Glüsings religiösem Eifer ziemlich skeptisch gegenüberstand.³⁶ Es scheint, dass Glüsing Gichtel um eine Erklärung über die Lehre des Ehestandes gebeten hat. Gichtel mochte aber nicht mehr auf das Thema eingehen, weil es dem Adressaten sowieso unmöglich wäre, die hohen Forderungen in seinem Leben umzusetzen³⁷ – wahrscheinlich war Glüsing zu diesem Zeitpunkt schon verheiratet. Gichtel verhielt sich jedoch Glüsing gegenüber sehr freundlich, in dem zweiten

34 Gerhard Reichel (wie Anm. 1), S. 27-32.

35 Th. pr. VI, Brief Nr. 97, S. 1674-1677 und Nr. 126, S. 1761-1763. Der Adressat der Briefe ist nicht angegeben. Aufgrund der in den Briefen enthaltenen Anspielungen kann jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet werden, dass es J. O. Glüsing war. S. Hans Schneider (wie Anm. 5).

36 „Euer Beliebtos aus Altona vom 8. Aug. habe wohl erhalten, und daraus eure Begierde zwar angemerket; allein ich habe befunden, dass obschon manchmal Gott in des Menschen Gemüt eine Begierde nach der Liebe Jesu anzündet, und den Geist zum keuschen, stillen eingezogenen Leben ganz willig machet, so ist das Fleisch doch schwach, und wan eine Versuchung äusserlich entstehet, fahret der Mensch leichtfertig wie Wasser dahin.“ (Th. pr. VI, S. 1674).

37 „Ob nun schon der dritte Mann, nemlich Jesus, um unsere Seele werbet und sie warnet, dass sie vom verbotenen Baume nicht essen solle, so kan Er doch wider die zwey andern Buhler in uns nicht aufkommen, welche uns den Ehestand vorstellen, als von Gott eingesetzt, und wer anders lehret, der ist ein Teufels-Lehrer, und verbietet zu ehelichen, wie es dan auch dieser Hand also ergangen. Deswegen ich nicht sehen kan, was euch die Wissenschaft dieses Geheimnisses helfen mag, dieweil es euch doch nicht möglich ist ins Leben zu führen; es erfordert einen ganzen Menschen, auch einen lebendigen kräftigen Glauben, der nicht jedermans Ding ist.“ (Th. pr. VI, 1675f.).

Brief aus dem Jahre 1709 erkennt er Glüsings geistige Bestrebungen an und ermutigt ihn, seinen Ansichten treu zu bleiben.³⁸

Glüsing, der wegen seiner separatistischen Anschauungen aus Dänemark und Hamburg wiederholt ausgewiesen wurde, hat sich wohl vom kirchlichen Abendmahl abgewandt. Während der 1725 in Hamburg eingeleiteten Untersuchung setzte er sich allerdings entschieden gegen die Anschuldigung zur Wehr, er würde den Ehestand grundsätzlich ablehnen.³⁹

Anscheinend ist Glüsing unmittelbar von Gichtels eigenen Schriften ausgegangen und hat die Lehre der Gichtelianer oder so genannten Engelsbrüder nicht in allen Punkten unkritisch übernommen. Das bestätigt auch die Tatsache, dass er mit dem geistigen Nachfolger Gichtels, Johann Wilhelm Überfeld (1659–1732), dem Haupt der Engelsbrüder in Amsterdam, in Konflikt geriet.⁴⁰

Somit gilt es als ausgemacht, dass von Glüsing kein eheverachtender Einfluss auf Spangenberg ausgehen konnte. Anders verhält es sich mit der radikalen Gruppierung in Jena: sie konnte Spangenberg's Ansichten durchaus beeinflusst haben.

Reichel nennt als zentrale Forderung der damaligen Engelsbrüder die Ehelosigkeit. Er schreibt:

Der Verzicht auf die Ehe galt geradezu als die Hauptprobe dafür, dass der Mensch mit der Weltverleugnung Ernst machen will. An ihre Stelle tritt für den Wiedergeborenen das geistliche Ehebündnis mit der himmlischen Jungfrau Sophia.⁴¹

Spangenberg's Heirat 1740 sieht der Biograph als Ausdruck seiner Unterordnung unter den Willen der Herrnhuter Gemeinschaft und einen Bruch mit seiner gichtelianischen Vergangenheit. Die lange Vorgeschichte seiner Verheiratung zeige, dass er sich von der Abneigung gegen die Ehe nur sehr

38 „Euer angenehmes vom 8. dieses habe wohl erhalten, und euren herzlichen Hunger nach Christo dem ewigen Mann daraus ablesen ersehen, Gott bittende, dass Er sein heilig Liebes-Feuer in eurem Herzen kräftig anblasen, und zum Wachstum eures inwendigen Menschens hell wolle brennen lassen, damit ihr ein standvester Nachfolger Christi werden, und bis an euer Ende treu erfunden werden möget!“ (Th. pr. VI, S. 1761f.).

39 Hans Haupt, Der Altonaer Sektierer Johann Otto Glüsing und sein Prozess von 1725/1726, in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe (Beiträge und Mitteilungen), Bd. 11, Heft 2, Preetz/Holstein 1952, S. 156-158.

40 Ebd., S. 148.

41 Gerhard Reichel (wie Anm. 1), S. 29.

schwer habe befreien können. Erstmals habe Nikolaus Ludwig von Zinzendorf ihm den Vorschlag einer Heirat im Jahre 1731 gemacht. Spangenberg wollte sich aber mit niemandem verbinden und hat dies mit einem kategorischen „Widerwillen“ gegen den Ehestand erklärt.

Nach einiger Zeit, als die Umstände in Jena es erforderten, habe er jedoch selbst den Gedanken einer Heirat aufgegriffen. Es wurden auch entsprechende Vorbereitungen getroffen, dann aber kamen alte Bedenken wieder auf, und die Sache verlief im Sande. Noch einmal habe sich die Heiratsfrage während seines Aufenthalts in Pennsylvania (1736) gestellt. Als auch dies scheiterte, habe er wieder erklärt, sich auf keine Ehe einlassen zu können.

Die Separatisten haben aus Spangenbergs Bevorzugung des Ledigenstandes ihre Schlüsse gezogen. Mit seinem Verhalten habe Spangenberg sogar einige Verlobte überredet, ledig zu bleiben.⁴²

Der dargestellte Sachverhalt zeigt deutlich, dass sich der gichtelianische Einfluss auf Spangenberg am stärksten in seiner Haltung zur Ehe äußerte. Es brauchte danach einige Jahre, bis er sich von dem Prinzip der Ehelosigkeit lossagte.

Es bleibt äußerst schwierig, aufgrund der wenigen erkennbaren Tatsachen etwas Endgültiges über das Eheverständnis von Spangenberg zu sagen. Klar ist nur, dass die Engelsbrüder das einstige Ideal Gichtels zur kategorischen Regel erhoben hatten. Man kann davon ausgehen, dass Spangenberg lange Zeit diese Forderung innerlich mitgetragen und äußerlich erfüllt hat.

Dass sich Spangenberg eine Zeit lang vom Abendmahl fernhielt, ist wohl als gichtelianischer Einfluss anzusehen, bedeutet aber nicht, dass Gichtel selbst als ein Nonkonformist aufgrund seines Abendmahlsverständnisses einzustufen wäre. Er äußerte sich in dieser Frage ziemlich vorsichtig und hielt sich zurück, das kirchliche Abendmahl als solches gänzlich zu verwerfen. Bald nach dem Umzug nach Amsterdam habe er persönlich jedoch auf das kirchliche Abendmahl verzichtet und „mit Jesu ohn Unterlass das Abendmahl“⁴³ gehalten, d. h. innerlich oder im Geiste die Eucharistie gefeiert. Dabei hat er aber die eigene Handhabung des Sakraments nicht zur verbindlichen Regel für alle Gläubigen erhoben. Denjenigen, die noch kein hinlängliches geistliches Niveau erreicht hätten, empfahl er sogar, an der kirchlichen Kommunion teilzunehmen.⁴⁴

Schlussbemerkungen – Gichtels Rezeption bei den Gichtelianern und bei Spangenberg

42 Ebd., S. 126-129.

43 Th. pr. VII, S. 97.

44 „Seyd ihr in die Tiefe der Gottheit in eurem Geiste nicht durchgebrochen, mit Ihme das Abendmahl im Geist zu essen und zu halten, so haltet euch an die äussere Gemeinschaft, bis Gott euch tüchtig finden wird, in den verborgenen Grund des inneren Menschens zuführen.“ (Th. pr. I, S. 579).

Man könnte vermuten, dass Gichtels Anhänger seinen Ansichten kanonischen Wert beigemessen haben. Diese Vermutung wird jedoch aufgrund des uns zur Verfügung stehenden Quellenmaterials widerlegt. Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Strenge der Enthaltensamkeit erst nach Gichtels Tod von seinen Anhängern auf die Spitze getrieben wurde. So verhielt es sich auch z. B. mit dem oben erwähnten Führerkult, der erst später von Johann Wilhelm Überfeld als Gichtels Nachfolger und Haupt der Engelsbrüder eingeführt wurde und der der spiritualistischen Bewegung die Züge einer Sekte verlieh.

Gichtels Andeutungen über die praktische Lebensführung wurden von den Engelsbrüdern – aber nicht, wie das Beispiel Glüsing zeigt, von allen Gichtelianaern – vereinfacht und zu einem „asketischen Rigorismus“ (Sibylle Rusterholz) entwickelt. Gichtels asketische Stellungnahmen hatten nichts Außerordentliches an sich, insofern in der Tradition der mystischen Spiritualität die Sexualität ganz üblicherweise als etwas Unreines angesehen wurde. Das Besondere an den Gichtelianern liegt somit in der Forderung eines allgemeinen Zölibats, was zu einer Dämonisierung des Ehestandes führte.

Den drei gichtelianischen Regeln – das Melchisedechische Priestertum,⁴⁵ die Armut Christi und die Ehelosigkeit – konnte und musste Spangenberg nach seiner Trennung von den Engelsbrüdern nicht mehr Folge leisten. Es ist aber anzunehmen, dass er auch später noch, schon als Mitglied der Brüdergemeine, mit den gichtelianischen Idealen nicht in Konflikt geraten wollte und dass er einen Kompromiss zwischen seinem Gewissen und dem realen Leben zu finden bestrebt war.

Die oben referierte Biographie zeigt uns, dass Gichtels Argumente gegen die Verheiratung durchaus Spuren bei Spangenberg hinterlassen haben. Das geht aus der Tatsache hervor, dass er lange Zeit zögerte zu heiraten und dass die allgemein gültigen Normen der Gesellschaft dann schließlich bei seiner Heirat keine geringe Rolle gespielt haben.

Obwohl er sich in späteren Jahren von den gichtelianischen Ideen, darunter von der Tugend der Ehelosigkeit, distanzierte und sich ihnen

45 Als Melchisedechische Priester hat Gichtel Wiedergeborene angesehen, die sich geistig der „Rettung der Seelen“ der sündigen Mitmenschen widmeten. Dieses Amt schloss allerlei irdische Tätigkeiten sowie den Besitz von Eigentum aus: Th. pr. I, S. 522, 534; II, S. 791, 818, 899.

entgegen stellte,⁴⁶ liegt es auf der Hand, dass sein Herz länger an der spiritualistischen Bewegung hing, als er äußerlich zu zeigen wagte.

Die am Anfang gestellte Frage, ob Spangenberg direkt von den Schriften Gichtels ausging oder ob er sich kritiklos der Disziplin der Engelsbrüder unterwarf, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Sicher festzustellen ist nur, dass er den Aufruf zur Ehelosigkeit eine Weile sehr ernst genommen hat. Sein Verhalten in dieser Frage kann dem Druck von Seiten der Bruderschaft zugeschrieben werden, denn Gichtel selbst hat, wie gezeigt, aus der Tugend der Ehelosigkeit kein Gesetz gemacht.

Johann Georg Gichtel wird meistens als Vorkämpfer strenger Askese und Ehelosigkeit angesehen. Diese falsche Einschätzung hat Gichtels Rezeption ganz allgemein geprägt. Sie geht größtenteils auf den „Dienst“ gichtelianischer Gruppierungen aus dem 18. Jahrhundert zurück, deren Zuspitzungen auch Spangenberg anheim fiel.

Aira Vösa, Of the Virtue of Celibacy: Johann Georg Gichtel's Influence on August Gottlieb Spangenberg

The article seeks to clarify the indirect influence of Johann Georg Gichtel (1638–1719) upon Spangenberg. Gichtel's good contacts with Halle suggest that he had influence on groups in Jena. The first section of the article describes Gichtel's understanding of marriage and the second the influence of these views upon Spangenberg, mediated through Johann Georg Glüsing (1675/6–1727), who visited Jena and was regarded as the head of the Angel Brethren in Jena. The author demonstrates that Spangenberg was subject to an influence disdainful of marriage that originated not with Glüsing or Gichtel but with a radical group of the Angel Brethren in Jena. In addition to his critical view of marriage, Spangenberg's abstention from Holy Communion in those years might also be ascribed to the influence of this group. However, the sources are lacking that would be needed in order to be able to offer a more precise description of the group.

46 August Gottlieb Spangenberg, *Apologetische Schluss-Schrift, worinn über tausend Beschuldigungen gegen die Brüder-Gemeinen, und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden*, Leipzig und Görlitz 1752, S. 157f.